

Flüchtlinge und Heimatvertriebene verändern (nicht nur) das kirchliche Leben

Neue Anfänge in Schleswig?

Im Sommer 1949 bittet der Schleswiger Propst Siemonsen die Pastoren seiner Propstei um Berichte über das kirchliche Leben, um daraus seinen Bericht vor der Synode im September zu erstellen.

Der Zustrom von Flüchtlingen führt zu Spannungen mit den Einheimischen

Pastor Dr. Peter Heyer von der Schleswiger Michaeliskirche berichtet dass seine „Gemeinde sich aus den Gottesdiensten fast ganz zurückgezogen hat, da sie es nicht liebt, mit den Flüchtlingen in diesen Massen zusammen zu sein. Unter der sonntäglichen Gemeinde, die rund 350 Besucher umfasst, sind durchschnittlich nur 10 Einheimische festzustellen, während doch noch in den Jahren vor 1939 100 einheimische Gottesdienstbesucher zu zählen waren. Wenn zu Adventfeiern Einheimische unter sich geladen werden, so stellen sich alle willig ein und bringen zum Ausdruck, dass sie in dieser Weise öfters von der Goldenen Konfirmation, bei der die Einheimischen damit rechnen können, unter sich zu sein, ist starker Zuspruch. Auf der anderen Seite verhalten sich die Heimatvertriebenen solchen Veranstaltungen gegenüber misstrauisch. Die Heimatvertriebenen werden häufiger in eigenen Flüchtlingsgottesdiensten erfasst.“

Vor allem die Geistlichen der Landgemeinden klagen über sittliche Zustände und soziale Notlagen - so in Jübek und Kropp.

b) Die sittlichen Zustände sind teilweise erschütternd. Wir müssen klagen über in Unordnung geratenen Ehen und über Unzucht, vor allem im Kirchdorf.
c) Die sozialen Verhältnisse sind hier wie überall durch die unglückliche Ueberfüllung mit Flüchtlingen sehr schmerzlich. Das Verhältnis zwischen Flüchtlingen und Einheimischen ist nicht gut.

Quelle: Kirchenkreisarchiv Kappeln, Akten des Synodalausschusses



Die Kapelle im Schleswiger Graukloster, früher von den Bewohnern dort genutzt, wird zur Kirche für orthodoxe Flüchtlinge.
(Quelle: Gemeinschaftsarchiv der Stadt Schleswig und des Kreises Schleswig-Flensburg)

„Durch den Zustrom und die Not der Flüchtlinge haben sich die sozialen Zustände in der Gemeinde völlig gewandelt. Im Verhältnis zur Mehrzahl der Flüchtlinge muß man die Mehrzahl der Einheimischen als reich bezeichnen, und die Mehrzahl der Flüchtlinge als verarmt. Die Wohnungsnot ist gross, am meisten wohl in Idstedt, danach in Schuby-Lager. Mit dem Kriegsende, der sozialen Not der Flüchtlinge, der wirtschaftlichen Bedrängnis vor allem bis 1948 und dem schwarzen Markt gerieten auch sittliche Begriffe in Auflösung bzw. Verwirrung. Viele Diebstähle sind zu verzeichnen, besonders 1946-47, wilde Ehen und Ehescheidungen, auch unter Einheimischen.“



Die Pauluskirche mit dem charakteristischen originalen holzgeschnitzten Straßenschild, das an das Königsberger Schloss erinnert.

Im Norden Schleswigs wird ein neuer Stadtteil geplant, in dem vor allem Flüchtlinge und Heimatvertriebene ein Zuhause finden sollen.

Nachdem dort bereits 1952 ein Pastorat mit Gemeindesaal gebaut wurde, entsteht 1959 die „Flüchtlingskirche“ St. Paulus.



Grundsteinlegung der Pauluskirche am 22. August 1958 mit Propst Grabow und Pastor Alsen.

Bild: Gemeindechronik Bezirk St. Paulus/Dorn-Nord

„Wi wullt keen Flüchtling hebbn“: In der Gemeinde Treia entsteht 1959 ein Konflikt um die Berufung des Pastors Traugott Schall



Pastor Schall beim Weihnachtsgottesdienst in der neuen Silberstedter Kirche

Photo: Traugott Schall

Text: aus den Erinnerungen von Traugott Schall, „Zwischen allen Stühlen“

In dieser Gemeinde trat ich nun am 1. Februar meinen Dienst an, dies jedoch nicht ohne Widerstände. Als der Wechsel im Pastorat bekannt wurde, trat er ganz Kirchenvorstand aus Protest geschlossen zurück. Nach dem in Norddeutschland aufgewachsenen, Plattdeutsch sprechenden und beliebten Pastor Fliedner wollten sie keinen, „der aus dem Osten“ kam. „Wi wullt keen Flüchtling hebbn!“

Was nun? Der Bischof kam und besänftigte die Ältesten – zumindest vordergründig und sie nahmen ihr Amt wieder auf. Familie Fliedner war in der letzten Januarwoche nach Kropp gezogen. Unsere Möbel kamen an und wir richteten uns ein. Ich trat meinen Dienst als „Hilfsgeistlicher“ am 1. Februar 1959 in Treia an.

Das Pastorat war ein altes reetgedecktes Bauernhaus aus dem Jahr 1791 mit einem großen Stallteil. Es gab einen Kuhstall und ein Schweinestall und einen großen Boden für eine mögliche Ernte. Stallteil und Wohnteil wurden durch die „Lohdiele“ getrennt. ... Ein Teil des Hauses war noch von einer Familie Bielfeld bewohnt. Wir hatten im Erdgeschoß das „Amtszimmer“, dazu Küche, ein kleines Esszimmer, ein großes Wohnzimmer, dazu Schlafzimmer und Kinderzimmer. Der bisherige Wohnraum im Obergeschoß blieb ungenutzt. Wasser gab es in der Küche. Die Toilette war im Stall – ein Eimer, dessen Inhalt von Zeit zu Zeit in einer Ecke des Gartens „entsorgt“ wurde. Die Zimmer wurden durch verschiedenartige Öfen beheizt.